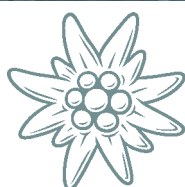




BergWelten **Wildspitze**



BERG 2023



BergFokus **Mountainbike**

Alpenvereinsjahrbuch

BERG 2023

Zeitschrift Band 147

Alpenvereinsjahrbuch

Berg 2023

Zeitschrift Band 147

Herausgeber

Deutscher Alpenverein, München

Österreichischer Alpenverein, Innsbruck

Alpenverein Südtirol, Bozen

Redaktion

Axel Klemmer, Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien





Inhalt



Vorwort >> Axel Klemmer	6
-------------------------------	---

BergWelten: Wildspitze

Dem Höchsten ganz nah. Annäherungen an die Wildspitze >> Susanne Gurschler	10
Ein Berg wird älter. Wildspitze, die letzten 45 Jahre >> Bernd Ritschel	22
„Den Montblanc sieht man entschieden von der Wildspitze nicht“. Ein Gipfelpanorama >> Anton v. Ruthner	30
Der rote Faden. App zum Gipfel – digitale Tourenplanung >> Georg Rothwangl, Wolfgang Warmuth	36
Wo Wolle ist ... ist auch ein Weg. Bergschafe im Ötztal >> Franziska Horn	44
Talende. Wie geht es im Pitztal weiter? >> Ivona Jelčić	50
Der Rest der Ewigkeit. Gletscherforschung am Vernagtferner >> Christoph Mayer	56

BergFokus: Mountainbike

Ruf des Südens. Transalp – Mythos, Markt und Mountainbikes >> Holger Schaarschmidt	64
Mountainbiken – die ersten 50 Jahre. Eine Chronik >> Christian Penning	72
Wir müssen reden. Über das Fahrrad im Gebirge >> Interviews	76
Der Steinmann mit dem sanften Herzen. Roland Stauder, Erfinder der „Stoneman-Trails“ >> Traian Grigorian	86
Unendlicher Streit. Ein Mountainbike-Kolumnist berichtet >> Steffen Arora	92
Rollentausch. Erfahrungen während einer Radreise mit dem Sohn >> Tom Dauer	98

BergMenschen

Schritt für Schritt ans Limit. Barbara Zangerl – Klettern als Prozess >> Karin Steinbach Tarnutzer	106
„Wir waren Brüder im Geiste“. Walter Bing, der besondere Freund von Paul Preuss >> Joachim Schindler	112
Möglich ist alles. Der nepalesische Profibergsteiger Nirmal „Nimsdai“ Purja >> Stephanie Geiger	118
„Wer sind wir? Wo sind wir?“ Henry David Thoreau in den Bergen Neuenglands >> Walter Wagner	124



BergSteigen

Was wirklich zählt. Diversität, Nachhaltigkeit, Höchstleistung >> Andi Dick	132
Wahnsinn mit Methode. Chronik des internationalen Alpinismus >> Andi Dick	138
Harte Lager, heiße Herzen. 100 Jahre „Tölzer Richtlinien“ >> Georg Bayerle	152
Womit wir uns bewegen. Hommage an den Kletterpatschen >> Stefan Kranebitter	158
Im „Fisch“ um die Wurst. Ein Plädoyer für die Eigenverantwortung >> Simon Messner	166
Weil er für mich da ist. Everest – ein persönlicher Pilgerweg >> Jochen Hemmleb	172

BergWissen

Bis zum aperen Ende. Wie man Gletscher vermisst – ehe man sie vermissen wird >> Andrea Fischer ...	182
Wally und Bavaria. Die Rückkehr der Bartgeier >> Toni Wegscheider	190
Alm- und Alpwirtschaft im Alpenraum. Kommt eine jahrtausendealte Tradition an ihr Ende? >> Werner Bätzing	196
Extremsportler in der Todesfalle? Für mehr Transparenz im Sponsoring >> Horst Eidenmüller	204
Heikle Höhen. Speicherseen für die künstliche Beschneigung >> Alexandra Keller	208

BergKultur

Der Preis des Erfolgs. Bergtourismus zwischen Klasse und Masse >> Selma Mahlknecht	216
Auf dem Weg. Clara Happ, Künstlerin und Kletterin >> Peter Brunnert	222
Fahren wir <i>Ski</i> oder <i>Schi</i> ? Historische Schwünge einer sportlichen Schreibweise >> Christoph Höbenreich	228
Nieskyer ganz oben. Eine Flohmarktgeschichte vom Schneefernerhaus >> Hartmut E. Lange	238
Staunen und Erschrecken. Nature Writing und <i>Der Schneeopard</i> von Peter Matthiessen >> Bernhard Malkmus	244
Autorinnen und Autoren	254
Impressum	256

Vorwort

Zur 147. Ausgabe des Alpenvereinsjahrbuchs

>> Axel Klemmer

Als der Wiener Geograf und Alpinschriftsteller Anton von Ruthner am 29. August 1861 den Gipfel der Öztaler Wildspitze erreichte, notierte er: *„Es überrascht als eine Eigentümlichkeit der Fernsicht auch nicht eine einzige, beständig von Menschen bewohnte Stätte von der Wildspitze zu erblicken. [...] Eine grössere Weltabgeschiedenheit lässt sich für wahr auf keinem anderen Berggipfel finden als auf der Wildspitze [...]“*. Aufsteigen, die Welt der Menschen unter sich lassen – wie das ausgeht, weiß man. Die Flucht vor der Welt endet dort, wo sie naturgemäß immer endet: in der Welt. Auf dem Gipfel des zweithöchsten Berges Österreichs steht seit 2010 ein viereinhalb Meter hohes Premiumkreuz, dessen Ästhetik an jene der Premiumautomobile auf dem Parkplatz der Pitztaler Gletscherbahn erinnert, wo viele Bergsteiger zur Tour starten. Wohlstand setzt Zeichen. In ihren Reportagen zum **BergWelten**-Gebietsthema machen Susanne Gurschler und Ivona Jelčić aber auch deutlich, dass man am Fuß der Wildspitze den armen alten Zeiten nicht nachtrauert. Woran der eine oder die andere sich jetzt vielleicht noch stört, sind Luxusprobleme. Der Fotograf Bernd Ritschel, der seit 45 Jahren ein intensives Lebens- und Arbeitsverhältnis mit dem zweithöchsten Berg Österreichs unterhält, fragt sich, ob die Seilbahnen im Pitztaler Gletscherskigebiet die Wildspitze zur bequemen Halbtagestour „erschlossen“ oder „degradiert“ haben. Und findet keine Antwort. Dass der prominente Gipfel als Tourenziel so viele Likes, sprich Besteigungen, erhält, liegt heute auch an den sozialen Medien, die informieren und animieren. Wie das funktioniert, beschreiben Georg Rothwangl und Wolfgang Warmuth anhand von alpenvereinaktiv.com, dem gemeinsamen Tourenportal der Alpenvereine. Zusammen mit vielen anderen trägt es dazu bei, dass die „Weltabgeschiedenheit“ der Wildspitze Geschichte ist.

Als der Pitztaler Gletscherexpress 1983 eröffnet wurde, startete die Sportindustrie gerade den Versuch, das sommerliche Bergerlebnis von den Füßen auf zwei Räder zu stellen. Zu sagen, dass sie damit Erfolg hatte, wäre heute, vier Jahrzehnte später, eine maßlose Untertreibung.

Im **BergFokus** geht es also ums Mountainbike, das den Alpenverein allein schon deshalb beschäftigen muss, weil rund die Hälfte seiner Mitglieder damit unterwegs ist – auf seinen Wegen, zu seinen Hütten. Über Forstspisten zu wandern ist oft eine Zumutung, auf ihnen zu radeln erscheint nur vernünftig. Aber Können und Ansprüche der Radelnden nehmen zu, bald ist der breite Weg zu langweilig und der schmale gerade recht. Dort sind allerdings schon die Bergsteigerinnen und Wanderer zu Fuß unterwegs, denn für sie wurden diese Wege einmal angelegt. Das reibt sich. Doch es gibt keine Route zurück in die Vergangenheit, auch weil viele, die vorher zu Fuß im Gebirge unterwegs waren, immer öfter aufs Fahrrad umsteigen. Der Alpenverein heißt sie willkommen und erklärt ihr Tun zur „Kernsportart“. Ist er also ein Radsportverein geworden, wie manche Mitglieder klagen, die sich auf „ihren“ Wegen nicht mehr wohlfühlen?

Bloße Beschwichtigungsrhetorik und formelhafte Appelle an „Toleranz“ und „Respekt“, an „Vernunft“ und „Eigenverantwortung“ schließen jedenfalls keine Gräben, im Gegenteil: Sie verstärken oft nur die Vorurteile vom Faustrecht der Stärkeren, sprich der Biker. Dabei muss man nicht lange suchen, um Gemeinsamkeiten zu finden. Transalp, in diesem Wort steckt eine Sehnsucht, die Fußgänger und Radler verbindet: aus eigener Kraft die Alpen zu überqueren und dabei schöne Erlebnisse zu sammeln. Moment, aus eigener Kraft? Herzstück moderner Mountainbikes ist mittlerweile der Elektromotor. Andrés Martin-Birner, Gründer eines der umsatzstärksten deutschen Online-Fahrradshops, sagte am 18. April 2022 auf *ZEIT ONLINE*: „Ja, das E-Bike ändert alles. Früher hätten sich ältere Menschen eher keine Tour in den Alpen zugebraut. Jetzt machen ganze Familien Fahrradurlaub in den Bergen, die E-Bikes minimieren die Leistungsunterschiede.“ Tja, ist das nun eine gute oder eine schlechte Nachricht für einen Klub, der Menschen in die Berge bringen möchte? Welchen Einfluss hat der Alpenverein überhaupt auf ein Milliardengeschäft, in dem die Sport- und Tourismusindustrie, Seilbahnunternehmen und der Sportfachhandel den Takt vorgeben? Manche Mountainbikes kosten nicht nur so viel

Der Mensch ist ein Meister darin, sich die Natur nach seinem Bedarf einzurichten – und nicht selten wird aus dem Einrichten ein Zurichten.

Selma Mahlknecht

wie Autos, sie werden zu solchen Preisen auch gekauft – und mit ihnen der Anspruch auf freie Fahrt für freie (Motor-)Radler. Der Freizeitdruck im Gebirge nimmt zu, das Tempo der Fortbewegung verändert den Charakter der Erholung, und zwar rasant.

Mountainbikes sind eine zusätzliche Herausforderung für den Alpenverein, der im Jahr 2023 ein schwieriges Jubiläum feiert: 1923 erteilte er in seinen „Tölzer Richtlinien“ dem schon damals heftig umstrittenen Trend zu mehr Komfort in den Hütten eine klare Absage. Hundert Jahre später wollen seine Mitglieder auf noch viel größeren Komfort, auf Duschen, Halbpension und WLAN, mehrheitlich nicht verzichten. Da schließt sich der Kreis zum Elektromotor am Fahrrad: Wohlstand und Bequemlichkeit siegen, Askese ist der Luxus der (kleinen) Nische, und der Alpenverein kommt aus dem Spagat nicht mehr heraus. Nun ist **BergSteigen** immer schon ein Spiegel seiner Zeit gewesen, was auch Andi Dick feststellt, als Chronist des Jahrbuchs so etwas wie ein Kurator der Alpingeschichte. Er fragt sich: Was ist wert, festgehalten zu werden, und was nicht? Und soll man überhaupt noch vom höchsten Berg der Erde berichten? Es kommt darauf an. Einer, der sich die längste Zeit seines Lebens mit dem Mount Everest beschäftigt hat, ist der Autor und Alpinhistoriker Jochen Hemmleb. Vielleicht, schreibt er, könne er diesen vielberannten, vielgeschmähten Berg nur deshalb lieben, weil er ihn nie selbst bestiegen hat.

Also Finger und Füße weg vom Objekt der alpinistischen Begierde? **BergMenschen**, die sich das nicht leisten können, sind der nepalesische 8000er-Rekordmann Nirmal Purja oder die Vorarlbergerin Barbara Zangerl, die in traditionellem Stil die schwersten Routen klettert. Beide sind wie die meisten Top-Alpinistinnen und Alpinisten heutzutage Profis oder Halbprofis. Das heißt, sie lassen sich mindestens die Ausrüstung, manchmal sogar die Lebensführung bezahlen – im Tausch gegen möglichst spektakuläre Bilder und Geschichten. Für die Sponsoren ist das ein guter Deal, für die gesponserten Sportler, die bei ihrem Tun oft Kopf und Kragen riskieren, nicht immer. Diesem Problem hat der Jurist Horst

Eidenmüller eine Studie gewidmet, deren Ergebnisse er in der Rubrik **BergWissen** vorstellt. Außerhalb der leistungssportlichen Blase gibt es im Gebirge andere, drängendere Probleme. Werner Bätzing's Beitrag über die Almwirtschaft liest sich in Teilen schon wie der Nachruf auf eine jahrtausendealte Lebensform. Die von ihr geschaffene und schließlich auch zu einem touristischen *Corporate Image* entwickelte Kulturlandschaft wandelt sich, der Skitourismus fügt neue Elemente hinzu. Speicherseen für die künstliche, pardon technische Beschneidung der Pistenflächen dienen den Skifahrenden und denen, die vom Skifahren in den Bergen leben. Gleichzeitig verkörpern sie eine Form der intensiven Bergbewirtschaftung, die das Ablaufdatum für alle sichtbar in sich trägt.

Auch Tourismus ist **BergKultur**. Die Autorin Selma Mahlknecht beschreibt ihn als eine Zurichtung der Natur, die dem Menschen zu seinem Vergnügen erschlossen wird. Natur ist der Rohstoff, das Kapital. Ihr wirklicher Wert bemisst sich jedoch nicht in Festmetern, in Spaß- und Biodiversitätspotenzialen. Sprache kann sehr arm sein, sie kann aber auch eine Ahnung ungeheurer Reichtümer vermitteln. Das erklärt Bernhard Malkmus in seinem Essay über den Schriftsteller Peter Matthiessen und das Buch „Der Schneeopard“, einen Klassiker des amerikanischen *Nature Writing*. Ja, für das literarische Schreiben über die Natur gibt es ausgerechnet im Deutschen, in der Sprache Alexander von Humboldts, derzeit keinen geläufigen Ausdruck. Woran liegt das? Fehlen uns heute die Worte, um zu benennen, was wir tatsächlich sehen? Fehlen sie uns womöglich, weil nicht mehr da ist, was sie einmal bezeichneten?

Es sind beunruhigende Fragen, denen man nur zu gern auf Nebenschauplätze ausweicht – auf diesen etwa: Schreibt man nun *Ski* oder *Schi*? Augenzwinkernd macht Christoph Höbenreich klar, dass nicht nur Wörter, sondern sogar schon Buchstaben tiefgreifende kulturelle Unterschiede offenbaren. Wer sich über solche Fragen den Kopf zerbrechen darf, hat tatsächlich ein Luxusproblem – was übrigens auch nur ein anderes Wort ist für: Bergsteigen.



BergWelten

Am Öztaler Weißkamm wird es von Sommer zu Sommer dunkler. Gletscher und Firnschnee ziehen sich immer weiter zurück. Doch auf dem Taschachferner, beim Aufstieg zur **Wildspitze**, werden wir es noch einige Jahre hören können: das früher so vertraute Geräusch von Steigeisenzacken, die auf Eis knirschen.



Dem Höchsten ganz nah

Annäherungen an die Wildspitze

>> **Susanne Gurschler**





Ganz hinten im Ötztal erhebt sich der zweithöchste Berg Österreichs. In seinem Wirkungskreis liegen das „sanfte“ Bergsteigerdorf Vent und die „harten“ Wintersportdestinationen Gurgl und Sölden. Über eine Region voller alpiner Schönheiten und zivilisatorischer Kontraste.

Gemessen an der Zeit, in der die Alpen entstanden sind, ist die Zahl 30 nicht einmal ein „Lercherlschas“, wie man auf gut Österreichisch sagt. Gut, gemessen an der Zeit, in der andere Gebirgszüge sich aus dem Meer falteten, sind die Alpen nachgerade ein Jungspund. Rund 35 Millionen Jahre – erdgeschichtlich ein Klacks.

Aber darum soll es hier nicht gehen! Vielmehr darum, dass die Wildspitze gerade einmal 30 Meter davon trennen, der höchste Berg Österreichs zu sein. Mit 3768 Metern ist sie nur der zweithöchste, ebenso der zweithöchste Tirols – nach dem Großglockner (3798 m).*

Der zweite Platz sei der undankbarste, heißt es. Einspruch! Mit ihrer bombastischen Aussicht verückte die Wildspitze Alpinisten schon im 19. Jahrhundert. Sie liegt in einem atemberaubenden hochalpinen Rahmen, umgeben von mächtigen Dreitausendern und einem Meer der prächtigsten

Das (zweit-)höchste Ziel verbirgt sich. Es ist nicht die Wildspitze, sondern die Talleitspitze (3406 m), die am Ende des Venter Tals aus den Wolken aufsteigt. Beim Zugang ins traditionsreiche Bergsteigerdorf Vent, unten auf einer Postkarte um 1920, steigt die Spannung.

© A. Klemmer, Ötztaler Museen

* Wobei der Großglockner ein halber Kärntner ist und schon Peter Anich 1774 in seinem *Atlas Tyrolensis* vermerkte, dass tatsächlich der Ortler, genauer „des Ortles Spiz der Höchste im ganzen Tyrol“ ist. Aber das ist eine andere Geschichte.





Die Rofenhöfe (unten) vermitteln den Zugang ins großartige Rofental.

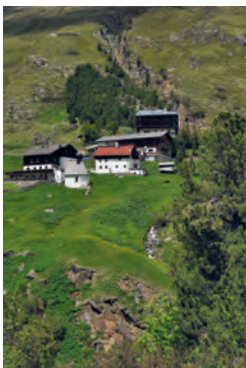
© A. Klemmer, S. Gurschler

Gletscher. Zu ihren Füßen auf Ötztaler Seite das Bergsteigerdorf Vent, nicht weit der Wintersportort Gurgl und die Bettenhochburg Sölden. Eine Region, die mit Superlativen und starken Kontrasten nicht geizt – und schon früh im Visier der Forschung stand.

Rund 65 Kilometer ist das Ötztal lang und somit das längste Seitental des Inntals. Damit nicht genug, ist es auch das längste Quertal der Ostalpen. Kurz hinter Sölden, in Zwieselstein am Fuß des Naderkogels, endet das Haupttal, „zwieselst“ (teilt) sich in Venter und Gurgler Tal. Von Letzterem zweigt etwas später das Timmelstal ab, mit der bekannten Timmelsjoch-Hochalpenstraße auf das gleichnamige Joch und hinab ins Südtiroler Passeiertal.

In Vent wiederum gabelt sich das Tal in Nieder- und Rofental mit einer Handvoll beliebter Übergänge in Südtiroler Täler (Langtaufers, Matsch, Schnals, Passeier), bekannt durch die Transhumanz über Hoch- und Niederjoch, dazu ins Pitz- und Kaunertal und natürlich ins Gurgler Tal.

Und gleich weitere Superlative hinterher: Die Ötztaler Alpen weisen nach wie vor die größte Vergletscherung in den Ostalpen auf. 124 Gletscher verzeichnen Zahlenfetschisten im Ötztal (inklusive derer, die vom Stubaital hereinreichen, sowie derer, die dem Geigen- und Weißkamm zum Pitztal hin angehören). Wobei das Gurgler Tal 24 Gletscher mit selbständigem Ausgang listet, das Venter Tal 37. Noch nicht gesprochen von der Zahl der Dreitausender, die hier zu erklimmen sind. Höchster der vielen: die Wildspitze!



Die junge Wilde

Sie thront auf dem Weißkamm, der sich vom Gaislachkogel bei Sölden bis zur Weißkugel in Südtirol zieht, ihre Süd- und Ostseite dem Venter Tal zugewandt. Bei der Wildspitze handelt es sich eigentlich um eine Doppelspitze. Die nördliche war früher einmal höher (wenn auch nicht viel). Mit dem Gletscherschwund schrumpfte jedoch auch ihre Eiskappe, sodass der Nordgipfel heute nur noch 3765 Meter misst.

Das Pitz- und das Ötztal teilen sich die Wildspitze, die weder außergewöhnlich wild noch außergewöhnlich viel höher ist als einige andere, darunter ihre bekannteste Gegenspielerin, die Weißkugel (3738 m), sowie der Hintere Brochkogel (3635 m), die Hintere Schwärze (3623 m) oder der Similaun (3599 m). Richtung Venter Tal fließen Mitterkar- und Rofenkarferner von ihr ab.

Das Gipfelkreuz steht sicher und fest auf der Südspitze. Es ist 4,4 Meter hoch und wiegt rund 400 Kilogramm. In einer spektakulären Aktion – tags zuvor hatte es geschneit, am Gipfel lag ordentlich Neuschnee – wurde es im August 2010 mit dem Hubschrauber auf den schmalen Gipfel gebracht. Dort sägte eine Gruppe Bergkundiger das alte Kreuz um, das 77 Jahre lang Orkanböen und Blitzgewittern getrotzt hatte, sicherte es und befestigte das neue im Fels.

Kein Geringerer als der im Jahr darauf verstorbene Luis Pirpamer hatte die Gruppe angeführt. Bergführer und Postwirt, eine Legende im Tal und darüber hinaus: für viele das Gesicht Vents. Seit seinem 17. Lebensjahr war Pirpamer Ortsstellenleiter der Bergrettung Vent gewesen, in zahllosen Vereinen aktiv, ein Alpinist aus Leidenschaft, ortskundig wie kaum ein anderer und unermüdlicher Kämpfer für „sein“ Bergsteigerdorf. „Die Berge waren alles mir: Wiege, Welt und Weg zu dir“, steht auf seinem schlichten, schmiedeeisernen Grabkreuz in Vent.

Rund drei Monate vor seinem Tod hatte das alte Gipfelkreuz seine neue Bestimmung gefunden. Es steht nun an jener Stelle, wo vom Tal aus die Wildspitze zu sehen ist, am Wanderweg zu den Rofenhöfen, die rund eine halbe Stunde Gehzeit von Vent entfernt im Rofental liegen. Die höchstgelegene Dauersiedlung Österreichs, die höchstgelegene ganzjährig bewohnte Europas, heißt es. Und als Draufgabe: Am Rofenberg, auf 2760 Metern, befindet sich das höchstgelegene Moor der Ostalpen.



Erster! Erster?

Wer neben dem alten Gipfelkreuz durch das steinummantelte Rohr blickt, sieht in weiter Ferne eine gesprenkelte Spitze und einen Kamm aus dem Hanggrün oberhalb der Rofenhöfe blitzen. 1847 vermeinten die Brüder Schlagintweit aus München die Erstbesteigung geschafft zu haben. „Erstbesteigungsversuch“ heißt es knapp auf der Tafel unter dem Fernrohr, bis 3500 Meter seien sie gekommen. Die eigentliche Erstbesteigung gelang im Jahr darauf dem „Bauernburschen“ Leander Klotz. Die Familienehre war gerettet. Denn Hermann Schlagintweit hatte den Ventern und insbesondere Leanders Bruder Nikodem, Bauer zu Rofen und Bergführer, ein unrühmliches mediales Denkmal gesetzt.

Im *Boten für Tirol und Vorarlberg* war im Feber 1858 ein vierteiliger Beitrag über „Die Gletscher des Oetzthales. Besteigung des Similaun und der Wildspitze“ erschienen, verfasst von Hermann Schlagintweit. Nirgends, so echauffierte sich der Alpinist und Forscher, habe er feigere Leute als hier, am Fuße der schönsten und mächtigsten Berge Tirols, angetroffen, speziell die „Fender“ seien von

„beispielloser Unentschlossenheit und Feigheit“. Und Nikodem Klotz sei nicht besser als die anderen. Er maße sich den Namen eines Führers an, kenne aber nur die gewöhnlichen Pass- und Saumwege, sei dabei ein „unfreundlicher wortarmer Mensch, dem erst eine gehörige Portion Brantwein Zunge und Füße in Bewegung zu versetzen vermag. Von bedeutenderen Bergen in der Nähe hat er noch keinen bestiegen.“ Etwa zeitgleich erschien der Beitrag auch in der *Allgemeinen Augsburger Zeitung*.

Eine ordentliche Watschn, der die Redaktion des *Tiroler Boten* entgegensetzte: „Das ist nun wieder eines von den schnellfertigen Urtheilen, mit denen Touristen so gerne gleich bei der Hand sind.“ Immerhin galt Nikodem Klotz als ausgezeichnete Kenner der Berge, und er hatte sich als Beobachter des Vernagtferners sowie der Eisseen im Rofental (siehe Beitrag auf Seite 56 ff.) einen Namen gemacht. Nicht ohne Grund vermutete die Redaktion dahinter die Rache Schlagintweits dafür, dass Klotz sich beharrlich geweigert hatte, die Münchner auf die Wildspitze zu führen.

Der Blick vom höchsten Punkt nach Süden auf Hintere Schwärze und Similaun blieb Hermann Schlagintweit (unten; Lithographie von Rudolf Hoffmann, 1858) verwehrt. Das gefiel ihm gar nicht.

© A. Klemmer





Altes und neues Gipfelkreuz der Wildspitze haben schon und werden noch viel Besuch erhalten. Auf der Nordspitze (oben rechts) ist allerdings nur zu ganz besonderen Anlässen ein Kreuz zu sehen.

© S. Herbke (3), S. Gurschler

Ganz oben

Wer Schlagintweits Bericht heute liest und mit der Abhandlung Anton von Ruthners über die „Ersteigung der hohen Wildspitze im Oetzthale“ vergleicht, kommt ins Staunen. Nicht nur zeichnet Ruthner ein weitaus positiveres Bild Nikodems als umsichtiger, aber strenger und wählerischer Bergführer, der sich nichts diktieren ließ. Auch die Ausführlichkeit, mit der er die Route und den Ausblick beschreibt (siehe Beitrag auf Seite 30 ff.), lässt keinen Zweifel an der Kompetenz von Nikodem und seinem Bruder. Festgehalten ist in dem Bericht auch, dass Leander an jenem 29. August 1861 gleich noch die Nordspitze als Erster bestieg.

Bei Schlagintweit dagegen heißt es über den Passeirer Hirten, der sie begleitete: „[...] unser Führer selbst fremd wie wir, wußte ebensowenig, wohin sich wenden.“ Um nicht unverrichteter Dinge umzukehren, versuchten die Bergsteiger das „Äußerste“: „Unser Führer wurde glücklich hinaufgehoben, von wo er uns an den Stöcken hinaufzog. [...] Jetzt noch eine kleine Strecke, und wir hatten die östliche Spitze erreicht. Etwa 50' höher waren noch zwei westliche Spitzen. Es führte zu ihnen eine Schneebrücke [...]“ Wegen der starken Winde sei aber kein Weiterkommen mehr möglich gewesen, schreibt Hermann Schlagintweit weiter.

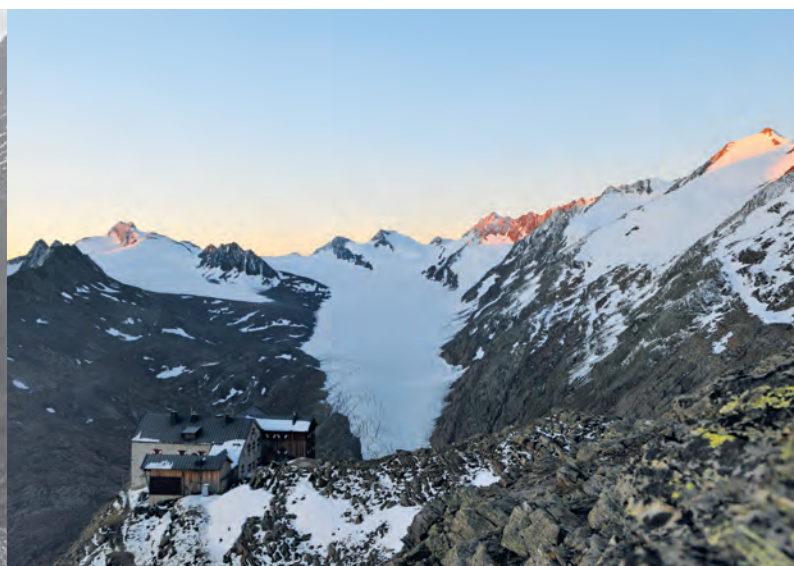
Alles in allem eine ziemlich dünne Suppe für so leidenschaftliche Wissenschaftler und Bergsteiger. Schon für Ruthner ließen die von Schlagintweit notierten Höhenmessungen nur einen Schluss zu: Die

Schlagintweits hatten den Gipfel nicht erreicht. Als „erster Stadtherr“ erklomm so 1857 der Wiener Kaufmann J. A. Specht die Südspitze – geführt von den Brüdern Nikodem, Leander und Hans Klotz. Ein literarisches Denkmal setzte den beiden Originalen die Schriftstellerin Wilhelmine von Hillern in ihrem Roman „Die Geier-Wally“ (1873). Ein Teil der Handlung spielt im Venter Tal auf den Rofenhöfen, die Brüder sind namentlich genannt; an die Verfilmung aus dem Jahr 1940 erinnert der Geierwallhof in Rofen.

Unterhalb der Rofenhöfe hat die Rofenache eine Schlucht in den Fels geschliffen. Eine Stahlbrücke führt über das tosende Gewässer. Im Frühjahr treibt cappuccinofarbenes Schmelzwasser durch die Venter und weiter in die Öztaler Ache. Die gewaltigen Wassermassen im hinteren Ötztal gerieten schon früh ins Visier der Energieerzeuger. 2004 gingen die Venter auf die Barrikaden, als die Tiroler Wasserkraft AG (TIWAG), eine 100-prozentige Tochter des Landes, einen riesigen Speichersee im Rofental errichten wollte.

An den Begehrlichkeiten änderte das nichts. Nun soll das Wasser aus der Gurgler und Venter Ache ins Kraftwerk Kaunertal geleitet werden. 2022 reichte die TIWAG entsprechende Pläne zur Umweltverträglichkeitsprüfung ein. Der Widerstand ist nicht geringer geworden, im Gegenteil. In dieser Sache ziehen Gurgler und Venter an einem Strang, unterstützt von zahlreichen Umweltorganisationen, Wissenschaftlern und Bürgern.





Kuratierte Entwicklung

Dank seiner Lage und seiner Geschichte ist kaum ein Ort in Tirol mehr „Bergsteigerdorf“ als Vent, Ausgangspunkt für fordernde Gletschertouren, mächtige Gipfel und anspruchsvolle Überschreitungen. Den Grundstein für die touristische Entwicklung des Ortes legte nicht allein die fantastische Bergkulisse. Es war der Kurat Franz Senn (1831–1884), der sie konsequent vorantrieb.

Der leidenschaftliche Bergsteiger kam 1860 nach Vent. Er ließ Saumwege ausbauen, neu anlegen, erweiterte das Widum (Pfarrhaus), richtete Fremdenzimmer ein, bildete Bergführer aus und regte den Bau zahlreicher Schutzhütten an. Als erste Ötztaler Schutzhütte entstand 1871 das Hochjochhospiz, damals die höchstgelegene Österreichs. Es folgten die Samoarhütte (1877; etwas unterhalb wurde 1953 die Neue Samoarhütte – seit 1958 Martin-Busch-Hütte – fertiggestellt), dazu die Breslauer Hütte (1882), Ausgangspunkt für die Wildspitzbesteigung, das Ramolhaus (1883) und weitere.

Der Ort reifte national und international zu einem Hotspot des Alpinismus heran. Seit 2008 Mitglied der Alpenvereinsinitiative „Bergsteigerdörfer“, stehen im 137-Seelen-Dorf heute sommers wie winters rund 1200 Betten zur Verfügung. Die überwiegende Zahl der Gäste kommt aus Deutschland und der näheren Umgebung. Deshalb durchstand Vent die Corona-Pandemie weitaus besser als Orte, deren Fokus auf dem internationalen Wintersport

liegt, wie die 2021 veröffentlichte Studie „Lock-ins and community resilience: Two contrasting development pathways in the Austrian Alps“ (Lock-ins und kommunale Resilienz: Zwei gegensätzliche Entwicklungspfade in den österreichischen Alpen) zeigt. Durchgeführt wurde sie von Rike Stotten und Markus Schärmer (Universität Innsbruck) sowie Geoff A. Wilson (Universität Plymouth, GB).

Trotzdem: Der Druck ist groß, sich dem Schneller-Höher-Weiter-Mehr anzuschließen, das im Ötztal seit Jahrzehnten Maxime ist, vorgelebt in den Wintersportorten Sölden und Obergurgl. Obergurgl, höchstgelegenes Kirchdorf Tirols und Österreichs (vor Vent), liegt in fast horizontaler Linie auf der anderen Seite des Ramolkamms, der sich vom Naderkogel ob Zwieselstein bis zur Karlesspitze (Grubspitze) zieht. Höchster Gipfel der imposanten Ramolgruppe ist der Große Ramolkogel (3549 m).

Die alte Samoarhütte, eine der ersten Schutzhütten des Alpenvereins, und das spektakulär über dem Gurgler Ferner gelegene Ramolhaus (links die Hohe Wilde, rechts der Schalkkogel) repräsentieren den Aufstieg von Vent und Gurgl zu frühen Zentren des Bergsteigens in den Ostalpen.

© Archiv des DAV, S. Herbke

Franz Senn (1831–1884)

Franz Senn wurde 1831 in Unterlängenfeld geboren, studierte nach dem Besuch des Jesuitenkollegs zunächst Philosophie in Innsbruck und München, dann Theologie am Priesterseminar in Brixen. Der begeisterte Bergsteiger kam 1860 nach Vent. Um die Lebenssituation der bergbäuerlichen Gesellschaft zu verbessern, setzte der „Gletscherpfarrer“ auf den Alpentourismus. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Deutschen Alpenvereins 1869 in München. Dieser war deutlich touristischer orientiert als der eher wissenschaftlich ausgerichtete, 1862 gegründete Österreichische Alpenverein. Als sich die beiden Vereine 1873 zusammenschlossen, wirkte der gesundheitlich angeschlagene und hoch verschuldete Senn bereits in Nauders. Er starb 1884 in Neustift im Stubaital.

Ober-Gurgl (1927 m), Ötztal, Tirol.



Die Geschichte von Ober-gurgl kennt helle Zeiten und dunkle Zeiten. Unverändert geblieben ist die Abhängigkeit von der Natur.

Piccards Landung auf dem Gurgler Ferner markiert 1931 den Beginn des „Wissenschaftsstandorts“ Gurgl, der Einersessellift rund 40 Jahre später den Anfang vom Ende des vormodernen Skifahrens in Sölden.

© Ötztaler Museen (2), J. Brunner/
Ötztal, S. Gurschler,
Tiroler Kunstverlag Chizzali

Zu den Freizeitgurglern

Über das Ramoljoch führt eine beliebte Hochgebirgstour von Vent nach Obergurgl. Auf Gurgler Seite steht, in spektakulärer Lage auf einem Felskopf, das Ramolhaus (3006 m) mit Blick auf die Zunge des Gurgler Ferners, der sich immer weiter zurückzieht. Errichtet wurde es von Martinus Scheiber, dem Tourismuspionier des Gurgltals. 1856 geboren, erkannte er die Chancen der touristischen Erschließung der Berge und errichtete für den Alpenverein eine Reihe von Schutzhütten, darunter die Fidelitashütte (neben dem später gebauten, heute geschlossenen Hochwildehaus), die Vernagthütte, die Hildesheimer und die Breslauer Hütte. 1887/88 baute er das Gasthaus Edelweiß, das Sohn Angelus mit dem Hotel Gurgl verschmolz – heute eine der Bettenburgen im Herzen des Ortes.

Angelus war es auch, der die Obergurgler Gletscherregion, die Skigebiete Obergurgl und Hochgurgl erschloss. Womit er die Basis für die Spezialisierung des Ortes auf den Winter legte. Den Gästen stehen heute 23 Seilbahnen und rund 110 Kilometer Pisten zur Verfügung, winters rund 5000 Gästebetten, sommers die Hälfte – bei 401 Einwohnern. Einige Familien leben außerhalb der Saison im Inntal und werden im Ort gern als „Freizeitgurgler“ bezeichnet.

Seit der touristischen Erschließung zählen die Scheibers – wie die Falkners – zu den bestimmten Familienclans im (hinteren) Ötztal. Und so steht im dicht bebauten Ortskern auf hohem Sockel eine Statue des Bergsteigers Martinus Scheiber, dessen ausgestreckte Hand Richtung Gletscher zeigt. Gewidmet ist die Bronzefigur „Den Pionieren unserer Heimat“. Unweit davon steht jene Skulptur, die an ein Ereignis erinnert, das Obergurgl quasi über Nacht berühmt machte.

„Ad sanctam gondolam“

Am 27. Mai 1931 mussten der belgische Wissenschaftler und Ballonfahrer Auguste Piccard und sein Assistent Paul Kipfer auf dem Gurgler Gletscher notlanden. In Augsburg gestartet, waren sie in einer Kapsel bis zur Stratosphäre aufgestiegen und von ihrer Route abgekommen. Die Meldung, die beiden seien in Obergurgl gelandet, ging um die Welt. Im Tagebuch der Kurazie Obergurgl heißt es dazu: „Von allen Seiten kamen telephonische Anfragen und telegraphische Glückwünsche, auf Motorrär-

Adolf Trientl (1817–1897)

Adolf Trientl, 1817 in Ötz geboren, legte den Schwerpunkt seiner umfangreichen Forschungen darauf, die bäuerlichen Lebens- und Produktionsbedingungen zu verbessern. 1856 wurde der später als „Mistapostel“ bezeichnete geistliche Kurat in Gurgl. Hier studierte er die Abläufe in der hochalpinen Landwirtschaft und experimentierte im eigenen Garten. Seine Erkenntnisse flossen in den folgenden Jahrzehnten in unzählige landwirtschaftliche Fachartikel ein (unter anderem zur Milchwirtschaft, zur Düngung oder zum Stallbau), sein umfangreiches Wissen gab er als Vortragender und als „erster landwirtschaftlicher Wanderlehrer“ Tirols weiter. 1858 begann Trientl das „Tagebuch der Kurazie und Gemeinde in Gurgl“, das von seinen Nachfolgern bis 1930 weitergeführt wurde. Die Chronik dient heute als wichtige historische Quelle und liegt in Kopie (Transkription Winfried Hofinger) im Heimatmuseum in Längenfeld/Lehn auf. Ab 1864 wirkte Trientl in Gries im Sulztal, später in Hall und in Umhausen, wo er 1897 starb.

dern u. mit Autos jagten die Zeitungs- und Sensationsmänner (Am Rande: Ein Auto kam sogar von Rom!) nach Zwieselstein u. strömten dann zu Fuß, einander überholend, nach Obergurgl.“ Zwei Tage später reiste Piccard ab. Die Landung in Obergurgl ging in die Geschichte ein.

Das Denkmal steht vor dem „Gurgl Carat“, einem futuristisch anmutenden Gebäude, das Platz für bis zu 500 Personen bietet. Es soll internationale Klientel zu Konferenzen und Tagungen nach Obergurgl locken. Um sich als Wissenschaftsstandort zu etablieren, hat man sich die Universität Innsbruck als Partner gesichert. Diese ist bereits seit Jahrzehnten mit einem Forschungszentrum in Obergurgl vertreten. Gegründet 1951 von Wolfgang Burger, verfolgte die Einrichtung das Ziel, „Alpinismus, alpinen Skilauf, Wissenschaft im und vom Hochgebirge mit Gästen aus allen Ländern Europas und allen Erdteilen zu pflegen“.

Die in den ehemaligen Zollhäusern untergebrachte „Alpine Forschungsstelle“ widmete sich seither kontinuierlich unter anderem den Bereichen hochalpine Fauna und Flora. Dazu gehörten in den letzten 25 Jahren Langzeitstudien über die Veränderungen des Pflanzenbewuchses bis in die nivale Zone – in Zeiten des Klimawandels von enormem Wert. Nicht ohne Grund nannte Brigitta Erschbamer, langjährige Leiterin der Forschungsstelle, Obergurgl mit seinen rund 580 Pflanzen-, mit 830 Algen-, 530 Flechten- und 300 Moosarten einen „alpinen Hotspot der Biodiversität“. Seit sie 2020 in den Ruhestand trat, ist ihre Stelle allerdings verwaist, und sie sieht den Fortbestand der Langzeitforschung gefährdet.

Masse statt Klasse

Vom Universitätszentrum Obergurgl aus lässt sich das dicht bebaute Dorf überblicken, wandert die Aufmerksamkeit hinauf zum höher gelegenen Retortendorf Hochgurgl, dem „schneesichersten Wintersportort der Alpen“, kurz vor der Mautstation der Timmelsjoch-Hochalpenstraße. Diese befindet sich auf österreichischer Seite mehrheitlich im Besitz der Hochgurgler Lift GmbH & Co KG. Meist von Juni bis Oktober geöffnet, ist die Passstraße eine von Motorrädern und Sportwagen gern und intensiv frequentierte Strecke. Den PS-Ansturm würdigt das „höchstgelegene Motorradmuseum Europas“.





Von der Mautstelle sind die mächtigen Kämme und Gipfel des Gurgltals zu sehen, darunter Mittlerer Seelenkogel (3424 m), Querkogel (3448 m), Schalkkogel (3537 m) und Hinterer Spiegelkogel (3424 m). Und von hier schaut man auf den Gaislachkogel (3056 m), auf den Weiler Hochsölden sowie den Hauptort der gleichnamigen Gemeinde Sölden, der flächenmäßig größten Gemeinde Österreichs, zu der auch Obergurgl und Vent gehören.

Vor Corona stand Sölden mit 17.300 Betten (im Winter) an dritter Stelle hinter Wien und Saalbach-Hinterglemm und verzeichnete allein in der Wintersaison 2018/2019 zwei Millionen Nächtigungen. Im Sommer schrumpft die Nächtigungszahl auf rund ein Viertel. Bis in die 1970er-Jahre hatten Sommer- und Wintertourismus in etwa gleichauf gelegen, das änderte sich mit der Erschließung des Rettenbach- (1975) und Tiefenbachferners (1981). Den entscheidenden Anstoß hatte jedoch der Bau der Gaislachkogelbahn 1966 durch Hans Falkner gegeben; heute bietet der Ort 39 Seilbahnen und rund 150 Kilometer Piste.

Die nur sommers geöffnete Gletscherstraße zweigt am Ende von Sölden rechter Hand ab und führt circa 13 Kilometer hinauf zum Rettenbach- und weiter zum Tiefenbachferner. Die Straße ist so breit, dass auch Schwerfahrzeuge auf ihr fahren

Hans Falkner (1916–2009)

Der im Tal als „Buggls Hans“ bekannte Hans Falkner wurde 1916 als ältestes von zehn Kindern in Sölden geboren und gilt als „Architekt“ des Ötztaler Tourismus. Er besuchte die Handelsschule in Feldkirch, war Bäckermeister und verlegte sich auf den Viehhandel, bevor er seine Zukunft im Tourismus erkannte und zum Seilbahnpionier avancierte.

Mit Hermann Gurschler und Martin Riml gründete er die Seilbahnen Sölden-Hochsölden. 1969 eröffnete er das Sporthotel Central. In den folgenden Jahrzehnten baute Falkner sein Imperium weiter aus. Auch der Bau der Straße zum Rettenbachferner fällt in seine Ära. Der umtriebige Unternehmer war bereits zu Lebzeiten eine Legende mit hervorragenden Kontakten in die Politik – regelmäßiges Kartenspiel mit Landeshauptmann Eduard Wallnöfer im Innsbrucker Stiegl-Bräu inklusive –, vielfach geehrt und mit dem Titel Kommerzialrat versehen. Hans Falkner starb 2009. Seine Kinder führen das Erbe fort. Sohn Jakob Falkner, genannt Jack, gilt vielen als Talkaiser.



können. Im Winter eines der schönsten Skigebiete Tirols, wirkt die Landschaft im Sommer trostlos: viel Asphalt, viel Geröll, Teile des längst nicht mehr ewigen Eises mit Planen bedeckt, um es vor dem Abschmelzen zu schützen.

Gleich drei spektakuläre Dinge bieten sich dem Besucher hier. Am Ende der Rettenbachfernerstraße steht er am höchsten Straßenpunkt Europas. Mit dem zum Tiefenbachferner führenden Rosi-Mittermeier-Tunnel passiert er den höchstgelegenen Straßentunnel Europas. Und dahinter, auf 2900 Metern, findet sich mit 35.000 Quadratmetern Fläche der größte und höchstgelegene Beschneiungssee Tirols. Die betonierte Wanne des „Panorama-Speichersees“ fasst 415.000 Kubikmeter Wasser, ist 17 Meter tief und stellt „das Rückgrat der Beschneiungsanlagen in Sölden“ dar, wie es heißt.

Freilich, die Prognosen für das Winterweiß sind düster. Die Tage, an denen Schnee fällt, werden auch im Ötztal rasant weniger, in gar nicht ferner Zukunft werden die Beschneiungsanlagen den Verlust nicht mehr ausgleichen können. Prognostiziert ist, dass der Naturpark Ötztal im Jahr 2100 auf seiner gesamten Fläche gletscherfrei sein wird. Seit einigen Jahren kurbeln Sölden und Gurgl das Som-

mergeschäft an, versucht eingefahrenes Denken sich an neuen Wegen.

Ein beliebter Wanderweg führt rund elf Kilometer weit vom Tiefenbachferner über Mutboden, Weißkar und Sonnenberg nach Vent. Alles ist dabei, von Gletscherfeeling über Moränen bis zu den saftigen Wiesen des Venter Tals – und natürlich das atemberaubende Panorama mit markanten Gipfeln. Deren höchster: die Wildspitze, der zweithöchste Berg Tirols, der zweithöchste Österreichs. Daran hat sich nichts geändert.

Zwischen Tiefenbachferner, (rechts) und Wildspitze (links) schwindet am Weißkamm das Weiß. Der Tourismus in Sölden (links) mit seiner „Bike Republic“ und viel teurer Technik am Rettenbachferner oder am Gaislachkogel sucht Alternativen.

© B. Ritschel, A. Klemmer (2), S. Gurschler

Hans Haid (1938–2019)

Der Volkskundler, Schriftsteller und Bergbauer Hans Haid, geboren 1938 in Längenfeld, studierte Volkskunde und Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck und war mit der Volksmusikforscherin Gerlinde Haid verheiratet. Frühe Bekanntheit erlangte Haid durch seine Gedichte in Öztaler Mundart. Er war maßgeblich daran beteiligt, dass diese ins Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes der UNESCO aufgenommen wurde. Als wortgewaltiger Kritiker der Entwicklung des Ötztals und des Tourismuslandes Tirol wusste er zu polarisieren und focht einige Sträube mit Entscheidungsträgern im Tal wie im Land aus. Haid war unter anderem Mitbegründer des Öztaler Heimatvereins, des Internationalen Dialektinstituts und von Pro Vita Alpina. Auf seinem Bergbauernhof Roale im Weiler Heiligkreuz im „Besental“ (Venter Tal) und in Ötztal Bahnhof hielt er sich am liebsten auf. Der 2007 mit dem Ehrentitel Professor ausgezeichnete Haid starb 2019.

Waalfanatische, Dagebliebene, Zurückgekehrte – drei Lebenslinien im Ötztal



Waal-Verwandtschaften – Werner Holzner

Der Archäologe Werner Holzner hat sich der Erforschung dieser uralten Bewässerungsform in Nordtirol verschrieben. Eine mehr als ergiebige Aufgabe – besonders im hinteren Ötztal.

755 Seiten umfasst das Manuskript, das er verfasst hat. 755 Seiten über die Waale, künstliche Bewässerungskanäle, mit denen die Bauern in Tirol über Jahrhunderte hinweg für fruchtbare Böden sorgten. Das Manuskript ist die Arbeit von zwei Jahren. „Ein Corona-Kind sozusagen“, sagt Werner Holzner. Und lacht.

Seit 15 Jahren erforscht der Archäologe historische Waale in Nordtirol und zeigt, dass die Region in diesem Bereich eine mindestens so spannende Geschichte hat wie Südtirol. 2014 gründete er mit seinen Mitstreitern die Tiroler Waalgruppe, seit 2018 stehen die Tiroler Waale als immaterielles Kulturerbe im Verzeichnis der UNESCO und mittlerweile sind sie im Tiroler Rauminformationssystem Tiris online abrufbar.

Die Pioniertat des 80-Jährigen wurde von einem kleinen Kreis ebenso „Waalfanatischer“ unterstützt – allen voran von Holzners Frau Ruth, dem Mathematiker Burghart Fiechtner und dem Wasserökonom Peter Zaderer. Die Nordtiroler Waale waren niemals systematisch erfasst worden. Vielen, auch vielen Bauern, war nicht einmal bekannt, dass es nörd-

lich des Brenners derartige Bewässerungssysteme gab. Dabei sind es in Summe weitaus mehr als in Südtirol. 1050 Waale erfasste Holzner in Nordtirol (in Südtirol sind es gerade einmal 250), bemerkenswert viele (rund ein Drittel) machte er mit seinem Team im Ötztal aus.

So findet sich der längste Waal im Ötztal zwischen Niederthai und Tumpen. Er hat eine Gesamtlänge von fünf Kilometern „und könnte sofort in Betrieb genommen werden, so gut erhalten ist er“, freut sich Holzner. Ihm ist einfach wichtig, dass politisch Verantwortliche, Interessierte, aber vor allem die Bauern erkennen, welcher Schatz auf den Weiden, Wiesen und Feldern zu finden ist: eine Geschichte, die 800 Jahre zurückreicht und deren Reste zu sehen sind, so man mit offenen Augen durch die Landschaft spaziert.

„Sichtbar im Feld sind die sogenannten Akkumulationswülste“, erklärt der Waal-Experte. Das durch die Kanäle fließende Wasser brachte Sedimente mit, die sich an den Rändern ablagerten und wulstartige Erhebungen bildeten. In Vent zählte Holzner 16 Waale, in Obergurgl 54. Keiner der Waale ist allerdings mehr in Betrieb. Während in Vent die Waale aufgrund der geringeren Niederschlagsmengen primär der Bewässerung im Frühling und Sommer dienten, kamen die Waale in Obergurgl hauptsächlich im Herbst zum Einsatz – in der Zeit des Düngens. Dass dort derart viele identifiziert werden konnten, hat für Holzner klare historische Gründe. Diese spezielle Form der Bewässerung kam über das Timggajoch ins hintere Ötztal, zunächst wohl bei Bedarf angewendet durch Pässeirer Hirten, die hier ihre Schafe hüteten. Ab dem 13. Jahrhundert bedienten sich die mittlerweile sesshaft gewordenen Bewohner Gurgls systematisch dieser Bewässerungsmethode. „Zu dieser Zeit gab es bereits die legalen und technischen Voraussetzungen dafür“, erläutert Holzner. Das Gebiet gehörte zum Bistum Chur im Vinschgau, wo schon im 12. Jahrhundert organisiert Waale angelegt wurden. Einige sind dort noch heute voll funktionstüchtig. Sie befördern kristallklares Wasser in regenärmere Regionen und sind wahre Touristenattraktionen, etwa der Algunder und der Marlinger Waal nahe Meran oder der Schnalser Waal, der über Schloss Juval nach Tschars und Kastellbell im Vinschgau führt.

In Nordtirol gibt es nur noch wenige Waale, die genutzt werden – in althergebrachter Weise etwa von zwei Bauern in Ried im Oberinntal oder, technisch auf heutigen Stand gebracht, von einer Bauerngemeinschaft in Perjen. Dem unermüdlichen Engagement von Holzner und seinen Mitstreitern ist es zu verdanken, dass diese 800 Jahre alte Tradition, dieses wertvolle Stück Kulturgut nicht in Vergessenheit gerät.



Jessie Pitt.

© J. Pitt

Berge, eine Leidenschaft – Jessie Pitt und Hannah Philomena Scheiber

Zwei Künstlerinnen, in deren Arbeiten die Ötztaler Berge eine zentrale Rolle spielen: Scheiber stammt aus Obergurgl und wohnt in Telfs, Pitt, gebürtige Australierin, lebt und arbeitet in Längenfeld.

„Ich bin ein Winterkind“, sagt Jessie Pitt. Und so pendelte die in Melbourne aufgewachsene Künstlerin 16 Jahre zwischen Tirol und Australien, von Winter zu Winter. 2012 fiel schließlich die Entscheidung, im Ötztal zu bleiben. Jessie Pitt arbeitet in Mixed Media, mit Bleistift, Kohle, Tinten – die Leinwand nicht aufgespannt. „Ich verwende die Leinwand wie Papier, integriere organische Formen, mag keine glatte Oberfläche“, erklärt die Künstlerin. Gebirgslandschaften gehören zu den zentralen Motiven in ihrem Schaffen. Anfangs notierte sie immer den Namen des Berges und seine Höhe auf dem Bild. Das macht sie schon lange nicht mehr. „Es geht um den Berg an sich, die Stimmungen, um Licht und Schatten. Es entsteht kein Bergporträt, sondern ein Berg, wie ich ihn fühle, wenn ich ihn sehe. Berge geben uns Stille, Kraft. Die Bilder spiegeln meine starke Verbundenheit mit der Natur.“ Das Gehen, die



Hanna Philomena Scheiber.

© F. Preschern

Anstrengung ist für Jessie Pitt dabei von essenzieller Bedeutung. Denn nur beim Gehen erkenne man die Macht der Natur, ihre Veränderung, aber auch ihre Verletzlichkeit. „Jeden Tag geht etwas verloren, ist schon Geschichte“, so die Künstlerin. In ihren Bildern hält sie etwas fest, das bedroht, das oft schon vergangen ist.

Aufgewachsen im „einzigen gästefreien Haushalt“ Obergurgls, wie sie betont, finanzierte Hannah Philomena Scheiber ihr Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, in New York und in Florenz als Skilehrerin. Trotz der Auslandsaufenthalte war für die Künstlerin immer klar, dass sie nach Tirol in die Berge zurückkehren würde. Diese sind ein ständig wiederkehrendes Thema in Scheibers Arbeiten, und Ultramarin ist die prägende Farbe ihrer oft großformatigen Werke. „In die Berge sind Licht und Schatten, Höhen und Tiefen eingeschrieben. Felsen, Steine sind in Bewegung, permanenter Veränderung unterworfen. Sie spiegeln das Leben“, sagt sie. Und wandernd komme man nicht nur der Natur näher, sondern auch sich selbst. Scheibers Lieblingsberg in Gurgl ist der Hangerer (3021 m), über den Zirbenwald und die Schönwieshütte von Obergurgl aus in dreieinhalb Stunden zu erreichen. Und natürlich war sie schon auf der Wildspitze: im Rahmen einer geführten Skitour, bei der sie anstehen musste, um zum Gipfel zu gelangen. „Etwa 100 Leute waren zur gleichen Zeit da. Aber ich verstehe jeden, der rauf möchte. Die Sicht ist einfach gigantisch“, schwärmt die Künstlerin, die heute in Telfs lebt und in Imst ihr Atelier hat.

Susanne Gurschler

Ein Berg wird älter

Wildspitze, die letzten 45 Jahre

>> **Bernd Ritschel**

Mit 13 Jahren steht er zum ersten Mal auf ihrem Gipfel. Ein halbes Jahrhundert später hat der Fotograf Bernd Ritschel die Wildspitze so oft bestiegen und fotografiert wie kaum einen anderen hochalpinen Berg. Szenen einer langen Beziehung.





1976 – Premiere

Im Sommer 1976 bestiegen Stefan und ich, gut gesichert am Seil von Hermann Prantl aus Längenfeld, die Wildspitze zum ersten Mal. Wir waren dreizehn, beste Freunde und hungrig nach großen Abenteuern. Damals waren alle Rinnen in den Südwest-, Süd- und Südostflanken der Wildspitze noch dauerhaft gefüllt mit solidem Eis und massivem Altschnee. Auch der Übergang zwischen Süd- und Nordgipfel erfolgte auf meterdickem Eis und Firn. Weit ausladende Wechten schwebten über der steilen Ostflanke. Und auch der Abstieg über den Südgrat zum obersten Taschachferner erfolgte über Eis und Firn. Noch im Sommer 1999, erzählt mir der Venter Bergführer Manuel Kleon, haben er und seine Kollegen hier oben die Gäste über Standplätze an soliden Eisschrauben gesichert, zwei 40-Meter-Seillängen in blankem Eis. Heute sind diese letzten 100 Höhenmeter zum Gipfel zwischen Juli und September zumeist schneefrei. Und statt schwerer Bergschuhe mit Steigeisen tragen die Bergsteiger immer öfter leichtes Schuhwerk mit leichten Schneeketten – weil sogar der Taschachferner in heißen Jahren immer weiter hinauf aper ist.

1979 – Schnee und Eis

Am 11. August traf ich im klammen Vorraum der Braunschweiger Hütte Chris aus dem englischen Essex. Wir waren beide seit rund 14 Tagen alleine in den Öztaler Alpen unterwegs und hatten, jeder für sich, in dieser Zeit rund 20 Dreitausender be-

Es wird dunkler im sommerlichen Hochgebirge. Die Felsinsel in der Nordwand der Wildspitze wächst, selbst die Firnlinie des von links zum Nordgipfel heraufziehenden Nordostgrats ist unterbrochen.

In der Braunschweiger Hütte nächtigen heute vor allem Weitwanderer auf dem E5. Wer die Wildspitze besteigen möchte, schläft meistens im Tal und nimmt am frühen Morgen die Pitztaler Gletscherbahn.

Alle Fotos © B. Ritschel





Eine fast durchgehende Schneerinne führte einmal zum Mitterkarjoch, sie ist längst verschwunden. Wem der Zustieg zum hier angelegten Klettersteig im Verlauf des Sommers zu mühsam und gefährlich wird, weicht auf die andere Normalroute von der Breslauer Hütte über den Rofenkarferner aus. *Bitte beachten Sie die Warnung auf Seite 43!*

stiegen: er im Rahmen seines Alpindebuts, ich im zarten Alter von 15 Jahren – beide mit dem Ziel, für die ersten Schritte in westalpinem Terrain zu trainieren. Ich wollte fit werden für die geplante Begehung des Brenvasporns am Mont Blanc. Draußen klatschten dicke Regentropfen gegen die Fenster, nur wenig höher schneite es. An Ausrüstung hatten wir als Alleingehere nur das Nötigste dabei: Pickel und Steigeisen. Zu zweit fühlten wir uns stark genug für die Wildspitze – und nachdem Chris aus den Tiefen seines Rucksacks ein altes 20-Meter-Seil herausgezogen hatte auch noch um vieles sicherer. Einziger Nachteil dieser eher symbolischen Verbindung: Sie war aus dünnem, zerschlissenem Hanf. Die entwendete Wäscheleine der Mutter, vermutete

ich. Im Lichtkegel der Stirnlampen knüpften wir es uns frühmorgens um den Bauch. Ein gekonnter Bulinknoten und wir stapften hinein in ein Gebräu aus Nebel und Regen. In mein Tourenbuch schrieb ich am Abend über diesen ersten Teil des Anstiegs: Gewitter mit Hagel, Schnee und Regen. Dann aber, auf dem Gipfel, lichteten sich die Wolken wie von Geisterhand. Unzählige Schneekristalle glitzerten in den Strahlenbündeln der durchbrechenden Sonne. Und Chris begann zu singen: „Here comes the sun ...“

Als wir zwei Stunden später über das Mitterkarjoch abstiegen, mußten wir nur für wenige Meter Hand an den verschneiten Fels legen. Wir erlebten die Wildspitze als – fast – reine Eistour. Nur wenig unterhalb der Scharte begann die Schneerinne hinunter zum schnell flacher werdenden Mitterkarferner. Heute ist hier nur mehr dreckiges Toteis, das unter Geröll dahinsiecht. Rund zehnmal bin ich in den vergangenen Jahren hier abgestiegen. Mit jedem Jahr wurde der mittlerweile angelegte Klettersteig länger, die Rinne darunter steiler und der nachmittägliche Steinschlag aus den Hängen darüber stärker.

1989 – Bequemlichkeit

Als junger Bergsteiger lauscht man oft ehrfürchtig den Worten der „Alten“. Ende der 1980er-Jahre stand ich nicht nur als Bergsteiger, sondern auch als Fotograf in allen erdenklichen Startlöchern. Meine Energie, meine Leidenschaft und mein Glaube an große Ziele, Erfolge und an die Leistungsfähigkeit meines Körpers waren unerschütterlich. Und dann traf ich auf einer Veranstaltung den bekannten Journalisten und Fotografen Hans Steinbichler. Er war damals schon in den Fünfigern und geplagt von Knieproblemen, und er sagte knapp, aber lautstark: „Bernd, fahre jeden Meter, den du nur kannst, mit der Seilbahn. Vor allem bergab.“

Diese Worte hatte ich mal wieder im Kopf, als ich im Herbst 1989 mit meinem 25 Kilogramm schweren Rucksack in die neue Gondel hinauf zum Brunnenkogel stieg. Was für ein Luxus. Atemberaubende Landschaftsfotografie in 3440 Metern Höhe. Gegenüber die Wildspitze, unter mir einer der wildesten Gletscher der Ostalpen, der Taschachferner. Welche Kraft, welche Weite! So, das war das Positive dieser Stunden hier oben. Wenig später zählte ich unten auf der „Strada del Sole“, jenem flachen,

Richtung Hinterer Brochkogel führenden Teil des Anstiegs zur Wildspitze, weit über hundert kleine schwarze Punkte: Menschen im Aufstieg. Die Seilbahnen im Pitztaler Gletscherskigebiet haben dem Betrieb am Berg wörtlich Beine gemacht: Sie haben die Wildspitze zur bequemen Halbtagestour erschlossen – oder degradiert? Nachdenklich blickte ich hinüber, ohne eine Antwort zu finden.

1996 – Nordwand

Ein Spätwintertag. Als Andy Perkins zu mir hochschaut, spüre ich sein Zweifeln. Unser Plan ist es, die gut 50 Grad steile Nordwand der Wildspitze mit Ski abzufahren. Abwechselnd spuren wir durch widerwärtigsten Bruchharsch. Andy hat zumindest einen Vorteil: In meinen tiefen Fußstapfen steht und rastet es sich für ihn gemütlich und sicher. Beim Blick nach oben fallen mir erstmals all die bunten Föhnwolken auf, die seit kurzem den Himmel schmücken. Je höher wir kommen, desto stärker bläst mir der Südwind feinste Schneekristalle ins Gesicht. Kurz vor dem Gipfelgrat blicke ich noch einmal hinunter in die Wand. Eine einzige kleine Felsinsel im linken, westlichen Teil durchbricht das gleichmäßige Weiß der Flanke.

Knapp 30 Jahre später sitze ich, wieder bei Föhn, auf dem grausig-brüchigen Gipfel des Polleskogels oberhalb der Braunschweiger Hütte. Wieder ziehen Wolken von Süden über das Bollwerk der Wildspitze. Schnell ändern sich die Farben und Stimmungen an diesem Morgen. Fast hätte ich sie beim Blick durch den Sucher der Kamera aber nicht bemerkt, diese Veränderung. Statt Schnee und Eis dominiert in der Nordwand der Wildspitze jetzt schwarzer Fels. Die Eiswand existiert nicht mehr.

2006 – Nordostgrat

Tapfer und ausdauernd trägt der Nordostgrat der Wildspitze, auch Jubiläumsgrat genannt, bislang seinen Schneesaum. Auf Bildern aus den 1970er-Jahren schwingt er sich frei von Fels in genialer Linie zum Nordgipfel. Heute ist auch er dünn und verletzlich geworden. Erste Felsinseln werden größer. Und auch der Zustieg vom Rofenkarferner, den wir im Sommer 2006 noch fast felsfrei begingen, hat sich völlig verändert. Große Schotterflanken und steile, brüchige Felsrinnen führen jetzt an verschiedenen Stellen hinauf zum Grat zwischen Taufkargkogel und Rofenkarjoch.



Um drei Uhr waren wir an jenem 5. September 2006 in Vent aufgebrochen. In gut 3000 Metern Höhe gab es damals noch eine wirklich spektakuläre Spaltenzone, ja sogar kleine Seracs. Oberhalb dieser Spaltenzone ging es flach weiter. Mit mir gingen Christian und Shirin am sichernden Seil von Bergführer Manuel Kleon. Monotonen Schrittes folgten wir der Spur Richtung Grat. Dann geschah etwas, was ich bis dato für unmöglich gehalten hatte: Christian schlief ein. Während er ging. Dann ein Stolpern, ein Ruck am Seil, weit aufgerissene Augen – und Lachen. 15 Jahre später hat sich nicht nur der Gletscher aus dem Rofenkar weit zurückgezogen, sondern auch Christian aus seinem damals anstrengenden Nachtleben.

Vom Zustieg ins Rofenkar blickt man hinauf zum Gipfel der Wildspitze mit dem Firnsaum des Nordostgrats. Zugleich hat man die nähere Zukunft unmittelbar vor Augen. Sie ist steinig.



Große Momente. Spannende Entwicklungen. Weite Ausblicke.
Menschen und Themen, die uns bewegen.

Alpenvereinsjahrbuch **BERG:** weil uns alpine Themen wichtig sind

Das Jahrbuch BERG bietet mit erstklassigen Beiträgen namhafter Autorinnen und Autoren und großartigen Bildern einen unverzichtbaren Überblick über die wichtigsten Themen aus der Welt der Berge und des Bergsports. Im BergFokus steht das Mountainbike – ein Sportgerät, das einen steilen Aufstieg genommen und das Erlebnis am Berg tiefgreifend verändert hat. Die BergWelten, das Gebietsthema, führen ins Gletscherreich der Dreitausender rund um die Wildspitze in den Öztaler Alpen.



www.alpenverein.de|at|it

ISBN 978-3-7022-4057-8

